

Hans Christoph Buch

BERN LIEGT AM MEER

"Zerstreutes Hinausschaun" heißt eine Prosaminiatur von Franz Kafka aus seinem ersten Buch "Betrachtung", und der Titel passt auch zu Jürgen Theobaldys Sammelband "Geschichten im Vorübergehen", der kein Frühwerk ist, sondern die Bilanz eines Schriftstellerlebens zieht. Was Hinausschauen bedeutet, ist bekannt, doch zerstreut heißt hier nicht das Gegenteil von bemühter Konzentration, sondern unangestrengte Lockerheit, die Sportler, Künstler und Wissenschaftler zu Höchstleistungen befähigt. Gelassenheit ist das richtige Wort dafür, und die war und ist seit jeher ein Alleinstellungsmerkmal von Jürgen Theobaldys Lyrik und Prosa, von "Sperrstutz" und "Blaue Flecken" über "Sonntags Kino" bis zu seinen von Japanaufenthalten inspirierten, späten Gedichten.

Der in Straßburg geborene, heute in Bern ansässige Autor war lange Parlamentsschreiber im dortigen Bundestag und ist ein Grenzgänger zwischen Deutschland und der Schweiz mit sensibler Empfänglichkeit für fernöstliche Kulturen. Diese Vorliebe ist an Theobaldys Nachdichtungen chinesischer Lyrik und japanischer Haikus ebenso ablesbar wie an den Querverweisen auf ostasiatische Literatur im vorliegenden Buch, das gleichwohl fest im Boden seiner Schweizer Wahlheimat wurzelt - der Umschlag zeigt eine Ladenpassage der Altstadt von Bern. Das zugrundeliegende Gefühl der Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, des Ein- und Ausgeschlossenseins hat der Autor so formuliert:

"Ans Fenster getreten, atme ich die nächtlich feuchte Luft der Bundesstadt, wo ich die Sprache auf den Straßen und Gassen, in den Kauf- und Wirtshäusern seit Jahren besser verstehe als spreche... Ich entziehe mich den meisten Geschehnissen, die auf den nächsten Seiten zu lesen sind, und werde selbst zum Erzählten werden."

Die aus China stammende Legende vom Maler, der in sein selbstgeschaffenes Bild eingeht, steht hier ebenso Pate wie der von Baudelaire verkörperte Typus des Flaneurs, der sich, statt ins Geschehen einzugreifen, auf Beobachten und Beschreiben beschränkt: Nur mit dem Unterschied, dass Bern keine Millionenmetropole ist wie Paris, deren soziale Abgründe der flanierende Dichter auslotet oder ausleuchtet, sondern, trotz des Hauptstadtstatus, eine eher behäbige, altfränkisch anmutende Provinzstadt. Doch der Schein trügt, denn hinter der Fassade biederer Wohlanständigkeit lauern nicht nur die üblichen Verdächtigen, von der Drogenmafia bis zu kriminellen Migrantenc clans, nein: Die Schweizer Wohlanständigkeit, wie Gottfried Keller sie mit einem lachenden und einem weinenden Auge beschreibt, ist selbst das Problem, weil sie auf dem Verdrängen alles Bedrohlichen und nicht Geheuren beruht. Hinter der blankgeputzten Fassade verbergen sich allzuoft Hass und Gewalt, die sich, eruptiv hervorbrechend, an Frauen, Zugereisten und aufmüpfigen Intellektuellen schadlos hält, und nicht bloß das Bankengewerbe in Zürich und anderswo gilt als Eldorado der Korruption, die sich staatlicher Kontrolle entzieht – der jüngste Fifa-Skandal ist ein Beispiel dafür.

„Mit so einem Aufstieg vor Augen habe der korrupte Sack durchblicken lassen, er könne ihm, Dr. Mondrian, eine Wohnung auf der Terrasse zum Vorzugspreis reservieren, bauliche Sonderwünsche eingeschlossen... Wie weit Bern auch vom Meer entfernt sei, man sitze schließlich doch im gleichen Boot, und eine architektonisch kühne Anlage mit viel Glas zwischen Beton und grünen Kübeln sei nicht nur ökonomisch sinnvoller, sondern auch ästhetisch einnehmender als eine rauchende Anhöhe.“

Es ist schwer, ja fast unmöglich, die Eigenart und den speziellen Reiz von Theobaldys Geschichten auf einen gängigen Begriff oder gar auf den Punkt zu bringen. Nur soviel wird bei der Lektüre klar: Obgleich von all dem etwas in ihnen steckt, handelt es sich weder um Novellen im Kellerschen Sinn, noch um Kriminalstorys oder tiefgründige Parabeln, deren Botschaft wie ein Geheimcode entschlüsselt werden muss. Die meisten der hier versammelten Geschichten verzichten auf ein Fazit, eine witzige Pointe oder eine wie auch immer geartete Moral. Ihr Ausgang ist offen, und wie in fernöstlicher Kalligraphie, deren Charme einem einmaligen und unwiederholbaren Pinselstrich entspringt, werfen sie den oder die Betrachter, Leserinnen und Leser auf sich selbst zurück.

Um die Texte zu würdigen, muss man weit zurückgehen in der Literaturgeschichte: Zu Robert Walser zum Beispiel, der an der Nahtstelle zwischen Essay, Erzählung und Gedicht melancholischen Schleifen dreht, oder noch weiter, zu Johann Peter Hebel, der, unbekümmert um logische Stringenz, alles, was ihm zu Ohren, vor Augen und unter

die Feder kam, im *Rheinischen Hausfreund* niederschrieb, von privaten Anekdoten über Haupt- und Staatsaktionen bis zu so genannten *faits divers*. Die Provinz ist hier nicht die Negation der großen weiten Welt, sondern deren exakte Widerspiegelung, und das Weltgeschehen wird, wie in einem Brennglas gebündelt, zwischen zwei Buchdeckel projiziert. So etwa lassen sich Jürgen Theobaldys „Geschichten im Vorübergehen“ charakterisieren, und es ist bezeichnend, dass er selbst auf Johann Peter Hebel zu sprechen kommt. So wie es kein Zufall ist, dass dieses leicht zu lesende, aber substanzvolle Buch in einem Verlag mit dem sprechenden Namen „die brotsuppe“ erscheint, an der Peripherie des hektischen deutschen Literaturbetriebs, dem Theobaldy seit Jahren den Rücken zukehrt.

Jürgen Theobaldy: *Geschichten im Vorübergehen*. Verlag die brotsuppe, 272 Seiten, Biel 2020